

Israelsonntag

Liebe Gemeinde,

mit den Taufen von Madeleine und Jonathan haben wir eben etwas grundlegend Christliches getan: Jesus, den wir – mit dem Vater und dem Heiligen Geist – als unseren Gott anerkennen, selbst hat gesagt, dass wir den Menschen in dieser Welt von Gott erzählen und sie taufen sollen. Und mit der Taufe haben wir die beiden in die Kirche aufgenommen, in die Gemeinschaft der Christinnen und Christen.

Und das am sogenannten Israelsonntag!

Der heutige Sonntag ist in der Tradition der Kirche der Israelsonntag. Heute denken Menschen landauf landab in unseren Kirchen über das Verhältnis von Judentum und Christentum nach. Theologisch ist das ein hoch komplexes Thema, ein ziemlich vermintes Gelände. Historisch ist es voller entsetzlicher Verirrungen seitens der Christenheit.

Der normale Christenmensch heute hat allerdings mit dem Verhältnis von Judentum und Christentum, so habe ich jedenfalls den Eindruck, kein Problem. In unserer aufgeklärten Gesellschaft herrscht ein hohes Maß an Toleranz: Jeder soll doch mit seiner Religion glücklich werden – solange er nicht anfängt Bomben auf Andersgläubige zu werfen oder Menschen anderen Glaubens böse zu beschimpfen.

Alles gut also. Worüber müssen wir noch reden?

Ich habe, das gebe ich zu, eine ganze Weile überlegt, ob ich den Israelsonntag heute gar nicht zur Sprache bringe. Dieser Gottesdienst steht doch so im Zeichen unsere beiden Täuflinge und auch der Trauung – warum sollte ich noch ein weiteres Thema einbringen?

Wenn ich es jetzt doch tue, dann weil es gut und richtig und wichtig ist, dass wir Jonathan und Madeleine getauft haben. Und weil es gut und richtig und wichtig ist, dass wir immer mal wieder darüber nachdenken, in welche Kirche wir sie „hineingetauft“ haben. Und auch darüber, wer unsere Verwandten im Glauben eigentlich sind.

Die Katholiken sind unsere Verwandten, klar. Die Ökumene, das Zusammengehen von katholisch und evangelisch, ist schon lange für die meisten Gläubigen kein großes Problem mehr.

Aber auch die Menschen jüdischen Glaubens sind mit uns verwandt – oder vielleicht besser: wir mit ihnen. Denn schließlich waren sie zuerst da. Jesus selbst war bekanntlich Jude. Mit den Menschen jüdischen Glaubens teilen wir uns den größeren Teil unserer Bibel. Was wir Altes Testament nennen, ist schließlich auch für die Juden und Jüdinnen Heilige Schrift. Entscheidender aber ist: Der Gott, von dem Jesus spricht, von dem er sagt, dass Er unser Vater ist, ja dass wir Ihn mit dem Kosenamen Abba anreden dürfen, der ist zunächst mal der „jüdische“ Gott. Wir und die Menschen jüdischen Glaubens haben also denselben Gott! Sie und wir sind diejenigen, die Gott nach seinem eigenen Bild geschaffen hat. Es besteht also eine ziemlich enge

Verwandtschaft zwischen Juden und Christen. Diese Verwandtschaft bleibt auch wenn wir trotz der gleichen Abstammung unterschiedliche Wege im Glauben gehen.

Madeleine und Jonathan, wären ihre Mütter jüdischen Glaubens – und nur auf die Mütter kommt es hier an – wären heute natürlich nicht getauft worden. Jonathan wäre acht Tage nach seiner Geburt beschnitten worden, so wie es in der Bibel zu lesen ist. Damit wird der Bund zwischen ihm und Gott besiegelt. Madeleine wäre vermutlich am Sabbat, dem jüdischen Sonntag, im Gottesdienst der Gemeinde gezeigt worden und hätte ihren Namen erhalten. So ähnlich wie es in unseren Kirchen früher auch war als man fragte: wie heißt das Kind?

Verena und Jörg hätten auch ganz anders Hochzeit gefeiert: Sie kennen das vermutlich aus Filmen: den Hochzeitsbaldachin – er erinnert an die Zeit als das Volk Israel noch als Nomadenvolk mit Zelten unterwegs war, und es soll auch schon hinweisen auf das eigene Haus des Ehepaares. Die jüdische Hochzeits-Tradition kennt auch den Ringtausch. Und natürlich steht auch bei ihr der Segen an zentraler Stelle: 7 Segensworte spricht der Rabbiner, der jüdischer Priester, über das Paar. Anschließend wird noch mal Wein getrunken und – und vielleicht erinnern Sie auch das aus Filmen – der Bräutigam zertritt ein leeres Glas. Damit erinnert er an die Zerstörung des jüdischen Tempels in Jerusalem und auch daran, dass Glück zerbrechlich ist. Nicht von ungefähr heißt dann der Glückwunschruf der Festgemeinde: Mazel tov zu deutsch: Viel Glück!

Für uns Christenmenschen klingt das erstmal ziemlich fremd – nach Kino halt. Aber wenn man genauer hinguckt, dann sind es im Kern nur andere Kleider für das, was auch für uns zentral und lebensstragend ist: In der Taufe, in der Beschneidung bzw. Vorstellung in der Gemeinde geht es um die Besiegelung des Bundes von Gott und Mensch.

Bei der Trauung geht es um die Bitte, dass Gott seinen Segen auf das Paar legen möge.

Vielleicht rutscht jetzt mancher von Ihnen unruhig auf der Bank hinundher: so einfach darf man sich das nicht machen mit der Verwandtschaft von Juden- und Christentum. Es gibt doch grundlegende Unterschiede! Man darf doch nicht alles in einen Topf werfen – das würden auch Juden und Jüdinnen nicht anerkennen.

Das ist richtig. Es gibt grundlegende Unterschiede. Zentral dabei ist natürlich die Frage, wer Jesus für die Gläubigen ist. Für uns Christenmenschen der Erlöser, der Retter, der Heiland, der Messias. Für Menschen jüdischen Glaubens ist er „nur“ ein Prophet. Auch für die Muslime ist Jesus übrigens ein Prophet. Aber eben „nur“ ein Prophet nicht lebensentscheidend.

Jesus ist für uns der Christus, der Messias – zu deutsch heißt das beides „der Gesalbte“. Könige wurden in der Tradition des israelischen Volks und der damaligen Zeit gesalbt. Menschen jüdischen Glaubens warten noch heute auf den Messias: eben auf ihren König.

Wir vertrauen darauf, dass wir ihn in Jesus Christus schon haben – und warten doch auf seine endgültige Wiederkehr. Wir sagen: Wir sind ein Volk von Königskindern.

Menschen jüdischen Glaubens sagen: Nein, dieser Jesus ist nicht der erwartete König. Wir warten und hoffen weiter.

Ja, es trennt uns Einiges, Wichtiges. Aber es verbindet uns auch Einiges, Wichtiges! Allem voran der Glaube und das Vertrauen in den Schöpfergott, der unser Vater ist. Dessen Barmherzigkeit groß ist, dessen Liebe noch größer ist, der Gerechtigkeit und Frieden auf seine Fahnen geschrieben hat. Ein Gott, der sich mit egoistischer Kleingeisterei nicht abfinden will.

In einer Gesellschaft, die meint, das eigene Glück wäre das einzig entscheidende, die die Zuwendung zum Nächsten – und zwar unabhängig von seinem Glauben, so fordert es die Bibel für Juden und Christen – immer mehr vergisst...

In einer Zeit, wo man meint, man müsse sich nur genug anstrengen, dann würde das Leben schon gelingen,... da möchte ich mich auf das konzentrieren, was ich als lebensfördernd erkenne. Da möchte ich mit *den* Menschen Reich Gottes bauen, die auch wollen – wie es im Psalm 85 heißt – dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Manche von diesen Menschen gehören dabei nicht zu meiner engeren Familie, aber ich bin überzeugt: Gottes Geist weht, wo er will.

Und kann dann große Dinge anstoßen

Amen